

Wider das Sprachsystem der Vorurteile!

Der Text ist erschienen in der Literaturzeitschrift *archipel* (Salzburg, Österreich), Ausgabe 4, 12/2022, S. 56 ff.

IN seinem Werk *Ketzereien*, einer Sammlung von kurzen, essayistischen Texten, schreibt der Philosoph Günther Anders: »Wenn wir als Kinder sprechen lernen, dann lernen wir nicht Einzelwörter, sondern das System der Vorurteile der Welt, auf die wir vorbereitet sein sollen.«¹ Ist dies geschehen, hat man sich also in das »System der Vorurteile« eingefügt, trägt man diese im eigenen Sprechen weiter. Es haben dabei jedoch nicht alle Menschen die gleichen Möglichkeiten, diese Diskurse mitzubestimmen. Es gibt privilegierte Menschen, die die machtvolle Sprache definieren und die die Deutungshoheit haben, die durch das von ihnen miterzeugte und reproduzierte »System der Vorurteile« mitentscheiden über Ausgrenzung und Zugehörigkeit.

Doch manche Menschen haben unter dieser Sprache zu leiden, auf unterschiedlichste Weise, und die Herausbildung einer eigenen Sprache ist ihnen erschwert, denn das »System der Vorurteile« setzt allen emanzipatorischen Neuerungen Grenzen oder »Leitplanken«.

Aber wie ist dann kraftvolles Empowerment möglich? Wie lassen sich Versatzstücke der Sprache emanzipativ adaptieren? Wie lassen sich kleine Nadelstiche setzen, wie lassen sich Begriffe vereinnahmen? Wie bekommt man Dellen in die Leitplanken des »Systems der Vorurteile«? Und ganz konkret für mich gefragt: Wie kann ich ein guter Verbündeter sein, was kann ich tun?

Die erste Antwort ist ein »Sich-an-die-eigene-Nase-Fassen«: keine Essays zu Themen schreiben, bei denen man selbst kein Betroffener ist! Ja, es ist so: Bei einem Text wie diesem hier, im Tätigwerden ohne Rücksprache, bleibt stets ein Beigeschmack, entsteht das leise Aroma des Paternalismus. Man tut so, als wüsste man als Nicht-Betroffener über dieses Thema derart gut Bescheid, dass man es in einem Essay behandeln könne. Ich tappe mit so einem essayistischen Text also tatsächlich mit beiden Füßen in die Bärenfalle jener Machtstrukturen, deren gezahnte Fangbügel ich doch eigentlich gerne auseinanderdrücken möchte.

Also, was ist zu tun, was kann ich machen? Ich schaue erneut bei Günther Anders nach, wieder in seinem Buch *Ketzereien*, und ich finde dort an anderer Stelle² (und aus ganz anderen Gründen) ein »negatives Lexikon«, das alle jene Wörter und Begrifflichkeiten enthält, die Anders im Rahmen einer gut begründeten »Vokabelaskese« nicht mehr sagen und auch von anderen Menschen nicht mehr hören möchte. Für mich ist das nachvollziehbar, davon möchte ich mich inspirieren lassen. Wörter haben nicht nur eine unterschiedliche Bedeutung (oder ein Bedeutungsfeld), sie sind auch unterschiedlich machtvoll, unterschiedlich schädlich, in unterschiedlicher Ausprägung Ausdruck eines Vorurteils, einer Diskriminierung. Alle Wörter, die im negativen, ausgrenzenden, stummmachenden Sinne machtvoll sind, gehören auf diese Liste. Aber welche Wörter sind es konkret? Wie finde ich das heraus? Welche Überlegungen muss ich anstellen, um eine möglichst vollständige Liste jener Wörter zu erhalten?

Vielleicht ist genau hier der Punkt, an dem ich den oben benannten Fauxpas, so einen Essay zu schreiben, ein klein wenig wieder ausbügelnd kann, und zwar dadurch, dass ich

diese Liste nicht selbst anlege, sondern dass ich mir ihre Inhalte nach und nach von anderen Stimmen sagen lasse: Ich will aufmerksam zuhören, in allen Situationen, in denen marginalisierte Auskunft geben. Auf diese Weise wird sich meine Liste mit der Zeit füllen. Dieses »negative Lexikon« werde ich dann nicht nur im Alltag, im gesprochenen Wort, so diszipliniert beachten, wie es mir möglich ist, sondern auch in meinen Texten, schriftsprachlich.

In der Schriftensammlung *Mensch ohne Welt*, in der Günther Anders Texte zu Kunst und Literatur vereint, schreibt er über den bekannten Roman *Berlin Alexandersplatz* von Alfred Döblin: »Nur in diesem Roman ist jene wüste Stadt [gemeint ist das Berlin der 1920er-Jahre, A. H.] wirklich aufbewahrt worden«, und er nennt es als großen Verdienst Döblins, in diesem Buch »durch 'fiction' das einmal wirklich Gewesene gerettet zu haben.«³ Dieser Gedanke ist es stets gewesen, der mich beim Schreiben angetrieben hat und auch weiterhin antreibt. Meine Absicht war und ist es, für mich und für die anderen Menschen, die vergleichbare Erfahrungen gemacht haben wie ich, die eine ähnliche Biografie haben und die die gleichen Wegmarken im Leben hinter sich gelassen haben wie ich, das Gewesene durch Fiktion aufzubewahren, zu retten. Was ich niederschreibe, sind also nie autobiographische Berichte im Sinne einer historischen Geschichtsschreibung meines Lebens, sondern erdachte Settings, die aber trotz oder gerade durch ihre Fiktionalität die Essenz biographischer Erlebnisse aufbewahren. Dies ist oft nur ein bestimmtes Ambiente, ein Lebensgefühl, eine Stimmung, manchmal aber auch die konkrete Auseinandersetzung mit von außen kommender Gewalt, mit beobachteter Diskriminierung meiner Mitmenschen, mit Ausgrenzung, Mobbing. Auch diese beobachteten Geschehnisse bzw. die solchen Geschehnissen innewohnende Essenz möchte ich gerne durch Fiktion aufbewahren, konservieren, ebenso die Naivität, Unreflektiertheit und Tatenlosigkeit von Personen wie mir, die derartige Geschehnisse lediglich beobachten, jedoch nicht als eigenes Erleben und Erdulden kennen und die daher oft nur kurzzeitig schockiert, auf ratlose Weise beschämt oder einfach stumm reagieren. Der literarische Verzicht auf die Darstellung von Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt wäre eine unzulässige Schönfärbung der Realität – aber es ist wichtig, im Benennen nicht übergriffig oder aneignend zu sein. Man hat behutsam vorzugehen, sich stets zu reflektieren, immer auf der Suche zu sein nach dem Weg mit dem geringsten Verletzungspotential.

Hierbei wird mir meine anzufertigende Liste helfen – und ich werde so ein neues Sprechen und Schreiben lernen, und zwar eines, das nicht meinen Platz im »System der Vorurteile« festigt, sondern das mich von diesem entfernt, dieses bestenfalls überwindet.

Arne Hilke

¹: G. Anders: *Ketzereien*. München : Beck, 1982, S. 74.

²: ebd., S. 129 ff.

³: G. Anders: *Mensch ohne Welt*. Schriften zu Kunst und Literatur. München : Beck, 1993, S. 3